Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 2. Januar 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend.

Landesbibliothek Bern 1931 G. 4718

Das Schweizer Frauenblatt.

Verehrte Genossenschafter,
Verehrte Leserinnen!

Der 1. Januar 1931 ist ein Markstein in der Geschichte unseres Blattes. Mit diesem Datum geht es vollständig in den Besitz der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt über, nach dem diese seit 1925, d. h. seit der Ablösung von Aarau, das Verlagsrecht mit der Ovag A.-G. getellt hat. Verschiedene Umstände haben es wünschenswert erscheinen lassen, dieses Verhältnis zu lösen und zu vereinfachen in dem Sinn, daß die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt in Zukunft Alleinbesitzerin des Verlagsrechtes sei. Lange und sorgfältige Verhandlungen haben nun dazu geführt, daß die außerordentliche und gut besuchte Generalversammlung vom 10. Dezember 1930 die Anträge des Vorstandes auf Ankauf der 1 Besitz der Ovag A.-G. befindlichen Verlagshälfte genehmigt hat, und auf 31. Dezember somit die Ovag A.-G. aus der Genossenschaft ausscheidet. Diese Ablösung ist nicht ohne Opfer abgegangen, aber der Vorstand hofft zuversichtlich auf eine gesunde Weiterentwicklung des Blattes auf Grund der neuen Verträge.

Wir wollen nicht versäumen, dankbar anzuerkennen, was der alte Verlag, die Ovag A.-G., sowie auch die alte Druckerei Peter in Pfäffikon für das Blatt geleistet haben. Die Abonnentenzahl hat um rund 700 zugenommen und auch der Inseratenteil weist besonders in der letzten Zeit eine erfreuliche Zunahme auf. Trotzdem möchten wir unserer Freude Ausdruck geben darüber, daß das Blatt nun ganz den Schweizer Frauen gehört. Wir verhehlen uns nicht, daß viele der bisherigen Schwierigkeiten, wie sie eben für jedes solche Unternehmen bezeichnend sind, uns auch weiter noch manche Sorgen bringen werden. Aber das Gefühl, nun einheitlich, selbständig und unabhängig die ganze Verantwortung zu tragen, hat doch etwas Erfreuliches. Mit diesem Gefühl verbinden wir die bestimmte Hoffnung, daß in Zukunft mehr noch als bisher, die Schweizerische Frauenbewegung in all ihren Variationen sich zur Trägerin und Mitarbeiterin unseres Blattes melde, das ja wie kein anderes so allgemein und so großzügig ihre verschiedensten Interessen vertritt. Dankbar gedenken wir aller Hilfe und Mitarbeit, die uns bisher zuteil geworden, und freudig heißen wir alle willkommen, die in Zukunft sich zur Mitarbeit melden werden. Einen Wunsch möchten wir immer wieder äußern: Zeichnet mit vollem Namen alle Artikel! Wie ein Band schlingt es sich von Gau zu Gau, wenn wir einander durch das Blatt kennengelernt haben und uns dann eines Tages — irgendwo — begegnen und wissen, wer und wes Geistes Kind wir sind!

Der Druck und die Regie des Blattes sind der Buchdruckerei Winterthur übergeben worden, die alle Gewähr für ein reibungsloses Zusammenarbeiten bietet. Monatlich wird nun eine Beilage erscheinen; je nach den Einnahmen aus dem Inseratenteil kann diese Beilage noch ausgebaut werden. So arbeiten wir für das Blatt nicht nur durch Gewinnung von Abonnenten, sondern auch durch Gewinnung von Inseraten und durch die eigene Berücksichtigung dieser Inserate.

Mit dem Uebergang des ganzen Verlagsrechtes an uns können nun allerdings nicht plötzlich all unsere Wünsche an das Blatt erfüllt werden. Dazu hat es zu sehr „magere" Jahre durchgemacht. Aber wenn wir sorgfältig, zielbewußt und vor allem solidarisch für unser Blatt arbeiten, so hoffen wir im Vorstand doch, es mit der Zeit immer mehr ausbauen zu können. Nicht jeder Artikel kann dem Geschmack eines jeden unserer Leser entsprechen. Aber wer viel bringt, wird jedem etwas bringen. Das Frauenblatt ist nicht das Organ eines Vereins mit umschriebenen Zielen. Es soll das Sprachrohr der gesamten so unendlich vielseitig differenzierten Schweizerischen Frauenbewegung sein, eine Plattform, auf der die verschiedensten Richtungen sich begegnen, sich aussprechen können.

In einem Laden ist folgende Inschrift zu lesen: „Wenn du zufrieden bist, so sage es den andern, wenn du nicht zufrieden bist, so sage es mir." Wir wollen es auch in unserem Blatt so halten. Unsere treuen und bewährten Redaktorinnen, so wie die Vorstandsmitglieder nehmen gern jede Anregung und fast ebenso gern jede Aussetzung und Kritik entgegen, wissen wir doch, daß diese, vereint mit den häufigen anerkennenden Worten über das Blatt nur als Zeichen eines tiefergehenden aufrichtigen Interesses zu werten sind. Wir sind dankbar dafür. Für die nächsten Monate bitten wir die Leser-Gemeinde unseres Frauenblattes um etwas Geduld, wenn nicht „alles neu" wird. Wir können unmöglich gleich „satiniert, illustriert und achtseitig" auftreten: Chi va piano, va sano!

Möge das neue Jahr für das Schweizer Frauenblatt ein gedeihliches werden und den gesunden Grund für eine erfreuliche Entwicklung legen! Und damit unsere Genossenschafter und Leser wieder einmal wissen, an wen sie, außer an die Redaktorinnen, ihr Lob, ihre Anregungen, ihre Reklamationen senden müssen, zeichnen wir mit besten Wünschen für 1931.

Der Vorstand des Schweizer Frauenblattes:

Die Präsidentin El. Studer-v. Gonmoens, Winterthur.

Die Vizepräsidentin A. Leuch, Lausanne, Av. Béthusy, 52.

Die 1. Aktuarin Emmy Bloch, Zürich, Sonnenbergstraße 12.

Die 2. Aktuarin Frau Waltz-Tanner, Winterthur, Hermann-Götzstraße.

Die Quästorin Reg. Kägi-Fuchsmann, Schaffhausen.

Maria Fierz, Zürich
Clara Honegger, Zürich
Dr. Robert Briner, Zürich
Elisabeth Zellweger, Basel
Helene Stucki, Bern
Anna Martin, Bern

Winterthur, Dezember 1930.

Wochenchronik.

Die Weihnachtsbotschaft des Internationalen Friedensbüros — der Weckruf an den Friedenswillen der Völker und jedes Einzelnen — ist verklungen. Der Appell des Präsidenten der Carnegie-Stiftung, Senator Root, für eine allgemeine Abrüstung als Pflicht aller Völker ist verhallt. Die Rundfunkrede des englischen Außenministers **Henderson** über Abrüstung und Frieden hat den Lauf durch ganz Europa gemacht und überall kundgetan: Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte zwischen Frieden und Krieg, zwischen Zusammenarbeit und Konflikten, zwischen fortschreitender Zivilisation und Rückfall in die Barbarei der Vergangenheit. Jetzt wählt!

Es läßt sich nicht ermessen, wie weit solche Mahnungen an das Gewissen der Staatsmänner und Völker von Erfolg begleitet sind, doch sicherlich geht auch in der Politik ein gutes Wort nicht verloren. In unseren Parlamenten kann man es beobachten, daß in allen Reihen ein Aufhorchen eintritt, wenn ein Redner unerwartet den Boden gewohnter materieller Interessen verläßt und eine Frage von der Warte rein menschlichen Empfindens und uneigennütziger Gesinnung aus beleuchtet. Zu Jahresbeginn läßt sich Staaten und Völkern **nichts** Besseres wünschen, als daß ihnen Führer erstehen, die wie ein **Fridtjof** Nansen mit dem heißen Glauben des Idealisten eine Realpolitik der Nächstenliebe betreiben. **Fritz Wartenweilers** prächtiges **Nansenbuch** möchte man Politikern von unten an bis hinauf zum Völkerbund als Ansporn und Gewissenswecker überreichen.

Das Generalsekretariat des **Völkerbunds** zeigt sich über die Festtage und selbst über die nächste Ratssession hinaus seines Leiters beraubt. Sir **Eric Drummond** sucht eben jetzt auf einer Reise durch Lateinamerika den Vorwurf zu entkräften, daß der Völkerbund sich allzu ausschließlich mit europäischen Problemen befasse. Man könnte zwar sagen, daß es sich da verhält wie bei einem Arzte, der sich auch vornehmlich den Schwerkranken widmet. Doch mag es richtig sein, daß der Augenblick gekommen ist, um einen engern Kontakt mit den südamerikanischen Staaten herzustellen. Die Revolutionswelle, die im Laufe des Jahres über sie hinzog, hat da und dort andere Männer an die Spitze der Regierungen gehoben. Diese für die weltumspannende Organisation zu gewinnen und dem Völkerbund Staaten zu sichern, deren Zuneigung noch wenig gefestigt erscheint, oder die noch ganz abseits stehen, das ist das begreifliche Ziel dieser Reise.

Auch Europa hat in jüngster Zeit ein etwas verändertes Regierungsgesicht bekommen und manches deutet darauf hin, daß die Entwicklung in dieser Richtung weiterschreiten wird. In **Frankreich** befindet sich die Regierung im Stadium großer Unsicherheit. Nachdem sich das Kabinett **Tardieu** über mehrere mißglückte Versuche hinweg zu einem Kabinett **Steeg** gewandelt hat, in dem neben neuen Männern der Altmeister einer friedlichen Außenpolitik **Briand** seinen Platz behauptet, fragt es sich, was der Beginn des neuen Jahres bringen wird.

Das **deutsche Ministerium** mit Reichskanzler Brüning an der Spitze und mit Dr. **Curtius** als Außenminister ringt mit den größten Schwierigkeiten. Es sind namentlich die Hitler- und Hugenbergleute, die seine Arbeit nach allen Seiten hin hemmen und in eine Richtung zu drängen suchen, die mit Republik und Völkerverständigung nichts zu tun hat.

Oesterreich hat sich den Landeshauptmann von Vorarlberg, Dr. **Ender**, zum Bundeskanzler erkoren, dessen Name in der Schweiz aus der Zeit der Vorarlberg-Anschlußfrage wohlbekannt und der als Schweizerfreund des Landammanns von Appenzell J.-Rh. mit schweizerischen Verhältnissen genau vertraut ist. Seine Persönlichkeit bürgt für freundschaftlichste Beziehungen zwischen Wien und Bern!

In **England** schwebt die Labour-Regierung Macdonalds in steter Lebensgefahr. Zu wenig frammes Vorgehen bei der Bekämpfung der gewaltigen Arbeitslosigkeit entfremdet ihr die eigenen Parteigänger. Während die **Indienkonferenz** am runden Tisch in Kommissionen und Vollversammlungen theoretisch allen Indienproblemen zu Leibe rückt und daher so gründlich vorgeht, daß zur Erdauerung bereits von einer Vertagung gesprochen wird, glutet in Indien selbst die nationalistische Bewegung weiter und weiter und flammt immer wieder in Aufständen empor. Der Rücktritt des Vizekönigs Lord **Irwin**, der auf dem Boden britischer Machtbefugnisse für das größte Entgegenkommen gegenüber den nationalindischen Bestrebungen gewirkt hat, wird kaum etwas an der Sachlage ändern.

In **Polen** leistete sich die Diktatur **Pilsudskis** bei den letzten Parlamentswahlen ein Meisterstück von Gewaltätigkeit. Die Wahlen vollzogen sich unter einem Terror sondergleichen. Wer der Opposition verdächtig erschien — vornehmlich Deutsch-Polen — wurde unter einem Vorwand in Haft gesetzt. Oeffentliche Anklagen über eine unerhört schlechte Behandlung dieser politischen Gefangenen wies die Regierung an eine Kommission und schob sie so auf die lange Bank. Indessen weilt Pilsudski zur Erholung im paradiesischen Madeira, mit dem Bewußtsein, die heimatliche Regierung und das Parlament wohl bestellt zu haben.

Spanien schaut auf eine besiegte republikanische Revolte zurück, von beträchtlichem Umfang. Einzelne Führer aus den Kreisen der Intellektuellen und der Arbeitervertreter haben einen achtunggebietenden Mut bewiesen, indem sie vor dem Zivilgouverneur von Madrid und vor der Polizei erklärten, die Verantwortung für die Erhebungen auf sich zu nehmen, andere flohen ins Ausland und noch andere wurden erschossen. Die Idee der Republik erstarkt durch ihre Märtyrer.

Italien steht im Zeichen einer zunehmenden Wirtschaftskrise, deren Vorhandensein selbst der Duce zugeben mußte. So wenig wie die Labour-, bringt es die fascistische Regierung fertig, das Gespenst der Arbeitslosigkeit zu bannen. Die Antifascistenprozesse, die sich soeben vor dem Sondergericht zum Schutze des Staates in Rom abwickelten, enthüllen ein düsteres politisches Bild.

Der **Balkan** zeigt sich verhältnismäßig ruhig. In **Rumänien** überrascht die Bereitwilligkeit der Parteien, die Finanzsorgen des Staates gemeinsam zu tragen. Carols Regierung läßt sich besser an, als der Ruf des Staatsoberhauptes erwarten ließ.

Nordamerika und **Australien** wehren sich mit allen Kräften gegen die Weltwirtschaftskrise und glauben in rigorosesten Einwanderungsverboten Heilmittel gefunden zu haben.

China und **Rußland**, die Reiche, von denen einer der letzten Zaren behauptete, daß sie zu groß seien, um regiert zu werden, zeigen das Antlitz einer Sphinx mit geheimnisvollen Augen und grausamem Munde.

Gerne kehrt man nach einer politischen Auslandsfahrt in unsere **Schweiz** zurück, in der kritische Bürger so viel zu bemängeln finden und darüber gerne das Gute übersehen, das sie im Schutze vaterländischer Einrichtungen genießen. — So mißlich sich die politischen Verhältnisse da und dort erweisen sie dürfen uns den Glauben nicht schmälern, daß ein starker Friedenswille alle Schwierigkeiten überwindet; diesem Friedenswillen sei im Jahr 1931 ein kräftiges Wachstum beschieden!

Aus meinen Erlebnissen bei der Ausübung der Filmzensur.

Im Mittelpunkt unserer Fraueninteressen steht, angeregt durch die beiden trefflichen Vorträge an der Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine vom vergangenen Herbst, gegenwärtig die Frage der Filmzensur und die Vereinheitlichung derselben, sowie auch die Forderung, daß bei der Zensur auch uns Frauen ein Mitspracherecht eingeräumt werde.

In Deutschland ist die Filmzensur durch ein Reichslichtspielgesetz bereits geordnet. Erfahrungen also, die Frauen in Deutschland bei der Handhabung dieses Gesetzes gemacht haben, dürften daher auch für uns von Interesse sein. Die folgenden „Erlebnisse" entnehmen wir dem vom katholischen deutschen Frauenbund herausgegebenen „Frauenland".

Neujahrsglocken.

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Mutter!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

C. F. Meyer.

Malwida von Meysenbug.

Von Berta Schleicher.

Neben mir liegt ein vergilbter Band der ersten deutschen Ausgabe von Malwida von Meysenbugs „Memoiren einer Idealistin". Das Titelblatt trägt von Malwidas Hand die Widmung:

„Welch süßeres Geschenk am späten Lebensabend als die Liebe holder Jugend und welch erfehnitere Unsterblichkeit als fortzuleben in edlen Herzen kommender Geschlechter!"

Wenige Jahre vor ihrem Tod hat Malwida dies Büchlein einer lieben jungen Freundin geschenkt. Und wie lebt nun — 27 Jahre nach ihrem Scheiden — jenes Wort wieder auf bei der Nachricht von der kürzlich erfolgten Gründung der Malwida von Meysenbug-Schule in Kassel, der Vaterstadt der großen Idealistin. Damit ward ihr ein Denkmal errichtet, wie es sich ihr Wirken nicht schöner und sinnvoller hätte wünschen können. Durch diese Kasseler Studienanstalt, die ihren Namen trägt, lebt sie nun mehr denn je in den Herzen kommender Geschlechter und bleibt mit der Jugend verbunden, die sie so geliebt, für die sie gekämpft hat. Am 17. September ist das Mädchenlyzeum feierlich eingeweiht und auf den Namen Malwida von Meysenbug getauft worden. Musik von Friedrich dem Großen, Mendelssohn, Kreutzer und Schubert umrahmte die Festreden der Vertreter staatlicher und städtischer Behörden. Der preußische Unterrichtsminister überreichte einer kleinen Schülerin die Grimmschen Märchen und zwei Schülerinnen der Oberklasse Malwidas „Memoiren einer Idealistin" — jenes Buch, das Richard M. Meyer neben Goethes „Dichtung und Wahrheit" die erzieherisch wertvollste Selbstbiographie genannt hat. Und an die Adoptivtochter Malwidas, Olga Monod-Herzen, sandte der Minister folgendes Glückwunschtelegramm:

„Heute wurde in Kassel eine Mädchenstudienanstalt als Malwida von Meysenbug-Schule eingeweiht. Ich freue mich, Malwidas Olly dies mitteilen zu können. Preußischer Unterrichtsminister Grimme."

So klingt die Kunde von der Gründung der Malwida-Schule auch als reiner, heller Freudenton in Olga Monods Lebensabend herein und wird ihr zum Wahrzeichen für das stille Weiterwirken ihrer geliebten Adoptivmutter.

Der Zufall wollte, daß ich gerade zur Zeit, da Kassel seine Malwida-Schule eröffnete, in Rom weilte — der Stadt, in der man wie in keiner anderen ihren Spuren folgen kann. Kassel — Roma! Die beiden Brückenpfeiler ihres Erdenweges! Sie stehen in Verbindung mit den Jahreszahlen von Geburt und Tod, 1816—1903, auf dem Grabstein der Idealistin unter den hohen feierlichen Zypressen und Pinien des protestantischen Friedhofs von Rom. Marie von Ebner-Eschenbach hat ihm mit Recht ein paar der schönsten Seiten ihres „zeitlosen Tagebuchs" gewidmet. Die Poesie und Weihe dieses dunklen Haines an der alten aurelianischen Stadtmauer bei der Porta San Paolo umfängt die Seele mit einem „Frieden, der nicht von dieser Welt ist". Zartgrau verhangen lag der Himmel am Morgen unseres Friedhofbesuches über der Ewigen Stadt. Aber plötzlich drang ein lichter Sonnenstrahl durch die dünne Wolkenschicht und fiel versöhnend auf Malwidas Grab. Zyklamen, von einem Kind des italienischen Volkes, das ihr so lieb gewesen, am Tag zuvor in den Albaner Bergen gepflückt, lagen zu Füßen der Urne. So grüßte sie ihre römische Campagna.

Und dann die ganze von den Schauern der Geschichte umflutete Gegend des Kolosseums! Dort hat Malwida ein Vierteljahrhundert lang gelebt an der Ecke der Via della Polveriera, in jenem hohen Haus, dessen gelbbrauner Anstrich sie ihre Briefe an Siegfried Wagner so oft mit „Die Gelbummauerte" unterzeichnen ließ. Auch heute noch hat man trotz mancher Neubauten von dort aus eine herrliche, echt römische Aussicht. Klopfenden Herzens, als gälte es, der teuren Idealistin selbst einen Besuch abzustatten, erstieg ich die bescheidene Treppe und klingelte an der Wohnungstüre. Wie fern die Zeiten, da einst Trina, die treue Bayreutherin, die ihrer Herrin 23 Jahre lang gediehnt, so vielen berühmten Gästen hier Einlaß gewährt hatte! Aber die jetzige Bewohnerin der Räume, erst seit zwei Jahren hier zu Hause, hatte schon gehört von der „tedesca tanto amata e stimata", die einst hier gewohnt, und kam mit spontaner Liebenswürdigkeit dem Wunsche der ihr gänzlich Fremden nach, Malwidas Heim zu sehen. Tausend Bilder der Vergangenheit, wie wirklich geschaut, nur in liebender Ehrfurcht nacherlebt, wurden wach in dieser Stunde....

Nicht weit von Malwidas Wohnung liegt in ruhiger Abgeschlossenheit der Platz von San Pietro in Vincoli. Im „Lebensabend ihrer Idealistin" beschreibt ihn Malwida als reizendes römisches Idyll im Morgenfrieden. Jetzt, nach dem Besuch in der Via della Polveriera, lag über dem harmonischen Platz die verdämmernde Glut eines sonnigen Tages. Strickende Frauen saßen auf den Kirchenstufen von San Pietro in Vincoli; gedämpft klangen die Geräusche des Großstadtverkehrs in der tiefer liegenden Via Cavour jenseits des alten Borgia-Palastes herauf; ganz leise bewegte der Abendwind die Zweige der hohen Palme im Garten des Maronitenklosters und die Stunde des Sonnenuntergangs überzog den Himmel mit entzückenden Beato Angelico-Farben, als leuchteten Engelsfittiche über den ergreifenden Trümmern Roms.

Am lebendigsten aber glauben wir Malwidas Gegenwart im Garten der Villa Mattei zu verspüren. Weit schweift der Blick in die Campagna hinaus, über die großartigen Ruinen der Caracalla-Thermen zur Porta San Sebastiano und den Katakomben-Feldern bis zu den Albaner Bergen hinüber. Eine Allee von immergrünen Steineichen hat ihre Aeste zu den seltsamsten Gebilden ineinander verflochten, im Rasen stehen aufrecht wie kleine Festleuchter die Zapfen stolzer Pinien. Und in einer versteckten Laube trägt eine Marmortafel die sinnige Inschrift: „Qui San Filippo Neri discorreva coi suoi discepoli delle cose di Dio."

Hier hat Malwida am liebsten geweilt, gearbeitet, Roms Poesie genossen. Der stille Garten war wie geschaffen für ihre schönheitsdurstigen Sinne und in der lieblichen Einsamkeit dieser Stätte formten sich ihr die Stimmungen oft wie von selbst zum Vers. Von all den dichterischen Bildern, die hier ihre

„Das gegenwärtige deutsche Filmgesetz", schreibt dort E. K., „bietet manche Möglichkeiten, bei richtiger Handhabung Schlimmes und Verwerfliches von den Kinobesuchern fernzuhalten. Aber seine Paragraphen genügen in manchen Fällen und vor allem der Jugend wegen nicht und daher wird längst eine Ergänzung, eine Novelle zum Reichslichtpiegelgesetz erstrebt. Wohl in Erwartung dieser Novelle geschieht es, daß der Film und seine Zensur jetzt im Mittelpunkt größten Interesses steht.

Die Filmindustrie lehnt sich auf gegen die jetzige Zensur und empfindet sie als viel zu hart. Sie ist empört über Streichungen und Verbote und bringt es fertig, bei ihren diesbezüglichen Presseberichten die Namen jener Besitzer zu nennen, die bei der Beurteilung des Filmes mitgewirkt haben. In erbittertem Kampfe geht sie gegen die Zensur vor und würde sie am liebsten ganz beseitigen.

Der Entrüstung der Filmindustrie über Verbote und Kürzungen steht gegenüber der Unwille der Jugendbildner, Jugendführer, Erzieher und Eltern, kurz aller jener, die sich für Volksbildung und Volkswohlfahrt einsetzen, über das, was an Anstößigem und Gefährlichem die Zensur noch tatsächlich passiert hat. Und Wünsche werden laut nach einer Verschärfung der Zensur, nach Paragraphen, die vor allem die Jugend schützen, die Schmutz und Schund aus dem Film verbannen und die Altersgrenze für Jugendliche heraufsetzen.

Zwischen diesen beiden Gegenpolen steht die Filmprüfstelle, stehen die Besitzer. Sie werden einerseits um ihr Amt beneidet; ‚denn es muß doch furchtbar interessant sein, alles unverkürzt und unbeschnitten aus erster Quelle sehen zu dürfen.' Sie werden aber auch, und dies zeigt sich in viel stärkerem Maße, angegriffen von den Angehörigen der Weltanschauung, die sie vertreten, weil es ihnen eben nicht möglich ist, alles Häßliche und Anstößige aus dem Film zu entfernen. Und die Besitzer selbst haben fast immer die schwersten Kämpfe zu bestehen, um ihre Ansichten durchzusetzen und Verderbliches aus dem zur Prüfung vorliegenden Film zu streichen.

Interessant ist das Schicksal des Filmes ‚Die Republik der Backfische', und an Hand dieses Schicksals will ich kurz von der Filmzensur und der Art ihrer Arbeit berichten. Der genannte Film wurde von der Firma mit dem Zulassungsantrag für Jugendliche vorgelegt. Die Kammer lehnte ihn bei der ersten Prüfung für Jugendliche ab. Die Firma arbeitete den Film um, kürzte ihn um einen Akt und legte ihn aufs neue der Filmprüfstelle vor mit dem Antrag auf Zulassung für Jugendliche.

Der Filmstreifen wird in dieser veränderten Form vorgeführt. Anwesend sind die Mitglieder der Kammer, die sich zusammensetzt aus dem Vorsitzenden und vier Besitzern, ferner dem Vertreter der antragstellenden Firma und einem Jugendlichen. Letzterer steht stets im Alter von 18 bis 20 Jahren. Der Film läuft ohne Pausen oder Unterbrechungen. Kein Urteil, keine Bemerkung fällt. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen die Zuschauer die sich vor ihnen abrollenden Szenen und Akte. Kleine abgeblendete elektrische Stehlämpchen, die sie nach Belieben an- und ausschalten können, ermöglichen es ihnen, sich Notizen zu machen.

Der Inhalt dieses Films ist kurz folgender. Er zeigt die Jugend- und Pensionsjahre eines jungen Mädchens, das im wilden Westen als Pflanzerstochter aufgewachsen ist und nach Europa in eine Pension kommt. Dem Zwange kann sie sich nicht fügen. Mit lustigen Kameradinnen macht sie die tollsten Streiche. Von jungen Herren läßt sie sich, aus der Schule kommend, auf der Straße ansprechen, von einem derselben in eine Bar mitnehmen und dann in seine Wohnung. Nur dem Umstande, daß sie immer eine geladene Pistole mit sich führt, hat sie es zu verdanken, daß sie in dieser Junggesellenwohnung vor dem Schlimmsten bewahrt bleibt. Der lästige Zwang der Pension, die es ihr auch verübelt, heimlich in einen Zirkus gegangen und dort als Ziel für einen Messerwerfer gestanden zu haben, bringt sie schließlich dazu, mit ihren Kameradinnen zusammen zu entfliehen und auf einer einsamen Insel weltfern eine eigene Republik unter ihrer Leitung zu gründen, deren Bestehen durch ihres Vaters großzügige Geldsendungen aus Amerika ermöglicht wird. Nachdem man sich auf Veranlassung des Pensionates bis in die höchsten behördlichen Instanzen hinauf mit dem Forschen nach dem Aufenthaltsort der verschwundenen jungen Damen beschäftigt hat, gelingt es endlich, diese zu finden. Es wird daraus ein Staats- und Weltereignis, und die jungen Mädchen bekommen von für ihre Streiche begeisterten Männern Hunderte von Heiratsanträgen.

Dies ist kurz der Inhalt des Filmes. Nach meiner Meinung zeigt er gerade das, was für unsere Jugend nicht nachahmenswert ist, und was wir leider bei der heutigen Jugend in so starkem Maße finden: Unbotmäßigkeit, Pietätlosigkeit gegen die Erwachsenen, Abenteuerlust, Leichtsinn im Verkehr mit dem anderen Geschlecht; ferner Begeisterung der Reporter für dergleichen Streiche, Verherrlichung durch die Presse. Und schließlich soll der Schluß unserer Jugend vorspiegeln, daß gerade jene leichtsinnigen, unbotmäßigen, tolle Streiche vollführenden jungen Mädchen am ersten geheiratet werden.

Nach Ablauf des Filmes erhält der Vertreter der Firma das Wort. Er plädiert stets nach besten Kräften auf lückenlose Zulassung des Films, sucht alle Bedenken gegen diese oder jene Szenen von Anfang an zu zerstreuen und eventuelle Verbotsgründe zu widerlegen. Gar manches Mal hat erst seine Verteidigungsrede Bedenken gegen diese und jene Szene, gegen diesen oder jenen Text beider Kammer aufsteigen lassen, die ihr von selbst vielleicht gar nicht gekommen wären.

Alsdann erhält das Wort der Jugendliche. In dem vorliegenden Falle erklärt sich der Jugendliche für Zulassung des Filmes mit einigen Kürzungen verfänglicher Bilder und Titel. Da die Besitzer keine Fragen an den Jugendlichen zu stellen haben, ziehen sich Vertreter der Firma und Jugendlicher zurück, und die Kammer tritt in die Beratung ein. Sie ist durch das Urteil des Jugendlichen in keiner Weise gebunden und ich darf hier gleich auf etwas eingehen, was ich oft bei der Beurteilung eines Filmes durch Jugendliche gefunden habe. In vielen Fällen der letzten Zeit ist der jugendliche Gutachter für Zulassung des für die Jugend beantragten Filmes gewesen. Allerhöchstens verlangte er Ausschnitte. Die Besitzer der Prüfstellen stehen oft auf einem anderen Standpunkt und lehnen vieles ab, was von dem Jugendlichen als zulässig bezeichnet worden ist. Als Grund dafür mag der verschiedene Maßstab gelten, den einerseits der Jugendliche, andererseits die Besitzer anlegen an den für die Jugend beantragten Film. Der Jugendliche steht im Alter von 18 bis 20 Jahren. Er beurteilt naturgemäß den Film unter Berücksichtigung von seinesgleichen, d. h. von jungen Menschen derselben Altersstufe wie er. Da der Jugendliche wohl stets ein Vertrauensmann oder eine Führerpersönlichkeit jugendlicher Organisationen sein mag, hat er eine gewisse sittliche Reife und Festigung und hält, was ihm nicht schadet, wohl auch für ungefährlich für seine Altersgenossen. Die Besitzer sind sich bewußt, daß sie für die gesamte Jugend im Alter von 6 bis 18 Jahren zu entscheiden haben und legen daher den diese Jugend betreffenden Maßstab an, unwillkürlich oder absichtlich meist unter Berücksichtigung der in den Entwicklungsjahren stehenden Jugend. So ergibt sich oft eine gewisse Gegensätzlichkeit zwischen Kammer und Jugendlichem in der Beurteilung eines für die Jugend beantragten Filmes.

Die Kammer tritt also in die Beratung ein und fällt nach langer Besprechung das Urteil: Der Film ‚Die Republik der Backfische' wird für die Jugend abgelehnt (mit 3 gegen 2 Stimmen). Für Erwachsene wird er ohne Ausschnitte zugelassen. Es ist von zwei Besitzern Beschwerde eingelegt worden gegen diesen Beschluß.

Es war vorauszusehen, daß die Firma, der an der Zulassung des Filmes für Jugendliche sehr viel gelegen war, Beschwerde einlegen würde. Aber jene beiden Besitzer, die gegen die Ablehnung des Filmes für Jugendliche gestimmt hatten, hatten ihr dieses Einstreiten abgenommen durch ihre eigene Beschwerde gegen den ablehnenden Beschluß der Kammer. Es war wohl schon geschehen, daß zwei Besitzer Beschwerde einlegten wegen der Zulassung eines Filmstreifens, der irgendwie ihrer sittlichen Auffassung widersprach. Aber daß Besitzer Beschwerde gegen ein Verbot einlegten, hatte ich noch nicht erlebt. Aeußerst gespannt war ich nun, wie die Oberprüfstelle wohl in diesem Falle entscheiden würde. Und ich erfuhr auf meine Anfrage folgendes: ‚Die Oberprüfstelle hatte mit 300 Meter Ausschnitten diesen Film für Jugendliche zugelassen (sie muß den Film also sehr stark beschnitten haben, noch viel stärker, als der Jugendliche in jener Sitzung vorgeschlagen hatte). Da die Ausschnitte des Filmes dann nicht nur für Jugendliche, sondern bei allen Vorführungen gelten, verzichtete die Firma auf die Zulassung des Filmes für Jugendliche'.

So zeigt das Schicksal dieses Filmes die Verschiedenheit der Beurteilung eines Filmstreifens durch die Mitglieder der Prüfstelle. Gemäß ihrer Lebensauffassung und Lebenserfahrung, ihrer Weltanschauung, ihrer Angehörigkeit zu den verschiedenen Kategorien der Besitzer sind sie verschieden zu dem Film und seiner Beurteilung eingestellt. Sie setzen sich zusammen aus den Kreisen des Filmgewerbes, der Kunst und Literatur, ferner aus Personen, die auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt, Volksbildung oder Jugendwohlfahrt besonders erfahren sind. So fallen naturgemäß die Urteile verschieden aus, und nicht immer ist eine Einigung zu erzielen. Stundenlange Kämpfe werden manchmal ausgefochten und auch Sachverständige auf den verschiedensten Gebieten hinzugezogen. Und trotz des besten Willens und des eifrigsten Verfechtens ihrer Weltanschauung gelingt es den Besitzern nicht immer, der Auffassung jener Kreise gerecht zu werden, die sie bei Ausübung der Filmzensur vertreten.

Bei einer meiner letzten Sitzungen wurden ebenfalls drei kurze, je zweiaktige Filme vorgeführt mit dem Antrag auf Zulassung für Jugendliche. Der Jugendliche sprach sich für Zulassung mit Ausschnitten aus. Die Kammer schloß sich seinem Urteil an und nahm eine Reihe von Ausschnitten vor. Der Vorsitzende, dem gerade an der Forschung des Problems der Stellung der Jugendlichen zum Film außerordentlich viel gelegen ist, will nun in Berlin ein interessantes Experiment machen. Er will einen für die Jugend zugelassenen Film (der Hauptsache nach amerikanische Grotesken mit abenteuerlichem Inhalt, Räuber- und Diebesgeschichten) einmal vor einer Gruppe von Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren in der Filmprüfstelle vorführen lassen und dann scharf beobachten, wie die Kinder bei der Vorführung auf die grotesken Schreckenstaten der amerikanischen Helden reagieren. Vor allem will er sehen, ob sie es ernst nehmen und von Schrecken erfüllt sind, oder ob sie sich vor Lachen ausschütten bei den tollen Streichen. Es ist dies ein dankenswertes Vorgehen, das zu mancher Klärung bezüglich der Frage der Jugendlichen dienen wird.

Die kommende Novelle zum Reichslichtpiegelgesetz wird wohl die Frage der Jugendlichen besonders berücksichtigen. Wünschenswert wäre es vor allem, daß die Altersgrenze vom 6. auf das 10. Lebensjahr heraufgesetzt würde. Auch müßte es möglich sein, die Verbotsgründe für die Jugendlichen zu vermehren, so daß auch Schmutz und Schund, alles Anstößige und Unanständige für die Jugend aus dem Film entfernt werden könnten. Allerdings gibt es auch bei dem bestehenden Gesetz manche Möglichkeit eines Verbots, doch die Handhabung dieses Gesetzes wird vielfach erschwert durch die einander oft widersprechenden Ansichten der Besitzer. Und so gelingt es auch bei dem besten Willen und bei Anwendung aller verfügbaren Kampfmittel bei weitem nicht immer, von unserer Jugend und auch den Erwachsenen das fernzuhalten, was zu sehen man einem anständigen, feinempfindenden Menschen ersparen möchte.

Es tut uns Besitzern oft herzlich leid, für die Jugend so verhältnismäßig wenig zulassen zu dürfen. Doch für unsere Jugend ist das Beste gerade gut genug, und wir wünschten von Herzen, es würden recht viele gute, bildende, einwandfreie Filme für unsere Jugend herausgebracht werden.

Es sind schon oft Wünsche laut geworden nach einer eigenen Filmzensur für manche Länder oder Landesteile. Ich persönlich würde es bedauern, wenn von den beiden Prüfstellen Berlin und München aus nicht mehr für das ganze Reich entschieden werden würde. Für die Mittel- und Kleinstädte und das Land würde vielleicht mehr Anstößiges aus dem Film ausgemerzt werden als bisher. Aber um so schlimmer würde es dann um die Großstädte und manche Provinzen und Landesteile stehen. Gerade durch das Zusammenwirken von Stadt und Land, von Großstadt und Kleinstadt, von Beisitzern aus den verschiedensten Teilen des Deutschen Reiches kommt schließlich doch noch eine erträgliche Durchschnittskritik zustande, welche die Großstädte vor stärkerem sittlichem Rückgang bewahrt und einen Schutzwall somit auch für die Großstadt aufrichtet, der fallen würde, wenn Länder und Provinzen eigene Zensurstellen hätten."

Wie viel Kinos gibt es in der Schweiz.

Eine durch die Schweizer. Zentralstelle für soziale Fürsorge in Zürich 2 im Oktober veranstaltete Rundfrage hat ergeben, daß wir in unserm Lande 398 Kinotheater besitzen, wovon 99 mit reduziertem oder ambulantem Betrieb. Im Jahr 1924 wurden 214 Kinos gezählt: sie haben sich also in sechs Jahren beinahe verdoppelt. Obenan steht bei den Kantonen der Kanton Waadt mit 63 Kinos, es folgen Bern mit 53, Zürich mit 37, Tessin und Neuenburg mit je 33, Genf mit 24, Wallis mit 22, St. Gallen mit 21 und Baselstadt mit 20 Kinotheatern etc. Keine Kinos besitzen die Kantone: Obwalden, Nidwalden und Appenzell J.-Rh. Bei den Städten mit über 10,000 Einwohnern zählt Genf am meisten Kinos: 24; es folgen Zürich mit 23, Basel mit 20, La Chaux-de-Fonds mit 11 etc. Da die Schweiz jetzt rund 4,000,000 Einwohner zählen wird, so kommt bei den rund 400 Kinotheatern auf 10,000 Einwohner ein Kino. Im Kanton Neuenburg trifft es aber schon auf 3800 Einwohner einen Kino und in Lugano gar auf 2850. Wd.

Nationalrat Dr. Traugott Waldvogel.

Am Heiligen Abend verschied nach langem, qualvollem Leiden Nationalrat Dr. Waldvogel, Präsident des schaffhauserischen Regierungsrates. Seine berühmte Motion hat ihn auch in Frauenkreisen bekannt gemacht, so daß ein Wort des Gedenkens auch im Frauenblatt angebracht sein dürfte. Er entstammte bäuerlichen Kreisen, wurde Lehrer, Reallehrer, Landwirtschaftslehrer. Dem bäuerlichen Leben, seinen Sorgen und seinen Freuden, gehörte seine Arbeit und seine Liebe. Viel verdankt ihm besonders die schaffhauserische Bauernschaft; doch ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, es sei nur in einigen Stichworten angedeutet: bäuerliche Winterschule, hauswirtschaftliche Schule für Bauerntöchter, Bildungsarbeit; Güterzusammenlegung. Von der Arbeit auf der Scholle kam auch seine moderne Einstellung zur Schule; kräftig hat er den Gedanken der Arbeitsschule gegenüber der bloßen Lernschule gefördert; das neue Schulgesetz, das seit 1925 in Kraft ist und an dessen Schaffung er als Erziehungsdirektor wesentlichen Anteil hatte, brachte den berühmten Rucksackartikel, demzufolge kein junger Lehrer in einer Gemeinde angestellt werden kann, wenn er nicht nach bestandenem Staatsexamen sich ein Jahr in irgendeiner praktischen Arbeit getummelt hat. Mit dem Namen Waldvogel ist ferner aufs engste verknüpft die Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes, welcher bereits so vielen jungen Leuten Gelegenheit gab, ihre Ferien in den Dienst bedrängter Bergler zu stellen. Wie sehr der Verstorbene auch auf andern Gebieten immer mit dem Fortschritt zu marschieren versuchte, bewies vor Jahren sein Entwurf eines neuen Armen- und Fürsorgegesetzes, das unser altes, absolut unzulängliches Armengesetz aus dem Jahre 1851 hätte ersetzen sollen. Es wurde bei der Abstimmung verworfen, z. T. weil sein Verfasser allzu konsequent, ohne Uebergänge, das Heimatprinzip in der Armenpflege durch die staatliche Armenpflege ersetzen wollte.

Die „Motion Waldvogel" hat jahrelang die Schweizer Frauen erregt und ihrem Urheber viel Bitterkeit gebracht, weil er es nicht verstehen konnte, daß seine Motion, die er doch ganz im Interesse der Frauen geschaffen hatte, gerade von der führenden Schicht abgelehnt wurde. Diese Motion ist typisch für das geistige Schaffen von Dr. Waldvogel: Sie zeigte ein hohes Ideal auf: Entrichtung der Schweizer Frauen in hauswirtschaftlicher, gesundheitlicher und sittlicher Beziehung, Erziehung zum Staatsbürgertum, zum sozialen Verständnis, zur selbstlosen Hilfsbereitschaft. Aber der Weg, den der Verstorbene zu diesem Ziele aufzeigte, schien den Schweizer Frauen nach reiflicher Prüfung nicht gangbar; eine Einigung ließ sich leider nicht erzielen. So geschah es, daß die organisierten Schweizer Frauen den Mann ablehnen mußten, der sich so tapfer wie keiner vor ihm für die Schweizer Frauen in den eidgenössischen Räten eingesetzt hatte. Darin liegt eine Tragik, unter der der Verblichene gelitten hat, welche aber auch von den führenden Schweizer Frauen empfunden wurde.

Schlicht wie sein Aeußeres, wie sein Auftreten in der Oeffentlichkeit, war seine Leichenfeier. Er hatte sich allen Pomp, das öffentliche Leichengeleite, ja selbst die Abdankungspredigt verbeten. Er ist ein Mann mit großen Zielen gewesen; er hat es mehrere Male in seiner öffentlichen Laufbahn, die 24 Jahre dauerte, erfahren müssen, daß die Wirklichkeit ein zäher Stoff ist, der sich nicht leicht von Ideen meistern läßt. R. K.-F.

Kirchliche Wahlen in Bern-Stadt.

Am 14. Dezember haben in Bern-Stadt die Frauen erstmals als vollständig gleichberechtigte Glieder der Kirchgemeinden an den Urnenwahlen der Kirchebehörden teilgenommen. Noch mehr: einige Frauen sind in diesen Wahlen auch zum erstenmal als Mitglieder der Kirchenbehörden gewählt worden; Bern ist somit eine der ersten Schweizerstädte, die Frauen als Kirchgemeinderatinnen kennt. Fünf von den sieben bernischen Kirchgemeinden hatten Frauenkandidaturen aufgestellt; gewählt wurden in der Heiliggeistkirchgemeinde Frau Engel-Krebs, Sekundarlehrerin, und Frau Marti-Lehmann; in der Münstergemeinde Frau Emma Gerber-Kunz, Lehrerin, und Frl. Alice von May; in der Pauluskirche Frl. Hedwig Schmid, Lehrerin, und Frau Margrit Widmer-Wyder; in der Johanneskirche Frau E. Beck v. Wattenwil und Frau M. Sterchi-Binz; und in der französischen Kirche Mme. Louise Hänni-Etienne und Mme. Marguerite Hofer.

Die Wahlbeteiligung der Frauen war eine verhältnismäßig gute, rund 200 mehr Frauen als Männer sind zur Urne gegangen. Auffallend war, wie in den Gemeinden, in denen Frauenkandidaturen zur Wahl standen, mehr Frauen zur Urne gingen als in den andern. Offenbar haben hier die Frauenkandidaturen das Interesse der Frauen gefesselt, was ja schließlich nur begreiflich und eigentlich höchst selbstverständlich ist.

Angesichts der Tatsache, daß die Kirchgemeinden von sich aus zur Aufstellung von Frauen geschritten waren, hat sich der bernische Frauenbund

---

Seele bewegt haben, ist mir im Gedanken an die neue Kasseler Malwida-Schule eines immer wieder in den Sinn gekommen — eines, das verklärend den weiten Bogen vom Alter zur Jugend, von der Vergangenheit zu Gegenwart und Zukunft wölbt:

„Zuweilen bist du so still, Natur,
Ruhst so in deiner Vollendung,
Daß auch das Wort erstirbt,
Dich liebend zu preisen,
Und nur der Blick beglückt
Deiner Schönheit sich freut — —
So, wenn auf liebem Antlitz
Holde Jugendlust spielt
In anmut'gem Wechsel,
Schweigt das Alter dann gern
In innigem Schauen;
Freut sich, daß nimmermehr
Des Werdens Kraft erlischt,
Daß Schönheit, Jugendreiz
Hold neu erblühen,
Daß der Verwelkenden
Wieder die Knospe lacht."

Ein Wiener Kindergarten.

Draußen auf Sandleiten, neben dem großen Wohnbau der Gemeinde Wien, steigt weißschimmernd, gleich einem italienischen Palast, mit sonnigen Terrassen aus Gartenanlagen das neue Kinderheim empor. Eine fröhliche Bleibe für die Jugend. Zweihundertzehn Kinder zwischen 3 und 6 Jahren leben hier den Tag lang, von 7 Uhr früh bis 6 Uhr abends, in Güte, Heiterkeit, leuchtenden Farben, die sie für die Zukunft stärken. Schon in der Vorhalle grüßen uns die Worte: „Dem Kinde Schönheit und Freude — unauslöschlich haften Kindheitserlebnisse." Das Ganze steht im Zeichen der Blume. „Es soll ein richtiger Garten sein", erklärt mir die freundliche Leiterin. So sind in der weiß-gelben Halle auf Pfeilern und Decke Blumen gemalt und mit Namen bezeichnet, frische Blattpflanzen stehen in allen Ecken. Die Türen der einzelnen Zimmer sind mit einer Blume geschmückt, kein Tisch entbehrt der duftenden Zierde. Auf Kittelchen, Schürze, auf dem Kleiderhaken wiederholt sich das jedem Kinde gehörige, bald lieb-vertraute Erkennungszeichen. Im orangefarbenen Zimmer sind die Kittel blau, im roten hellgrün usw. Aus Farbe, musikalischem Rhythmus, lustvollem Wechsel von Spiel und Arbeit (die Kinder machen aus Plastiken, mit Hilfe der Matadorbausteine sehr nette Dinge) erwächst die harmonische Einheit, das Bedürfnis nach Schönheit, das die Kleinen mit nach Hause nehmen. Das Proletarierkind, das in der engen Wohnküche zum Essen nur noch auf dem Kohlenkistchen Platz findet, sagt der Mutter: „Geh, breit mir ein weißes Tuch drüber". Und vor allem lernen sie sauber sein, etwas auf sich zu halten. Wenn sie morgens kommen, müssen sie sich die Zähne putzen; vor und nach jeder Mahlzeit werden sie gewaschen; die Mutter daheim bitten sie recht oft um reines Unterzeug — wie müßten sie sich sonst beim Umziehen vor den andern, vor dem „Fräulein" schämen.

Dem Tagebuch besagten Fräuleins danke ich den Einblick in das Getriebe dieser kleinen Welt, die uns einigermaßen mit der großen aussöhnt. Frij ist am ersten Tag nicht zu bewegen, die weiße Schürze umzubinden. Hat Angst davor. Warum? Mizzi, ein winziges Mädel, ist ungebener selbständig, marschiert immer rhythmisch in den Speisesaal, nur vergnügt, wenn sie irgendwie hervortreten darf (z. B. das Häschen in der Grube spielen). Hanfi: „Wenn ich ihn längere Zeit nicht anschau, steht er plötzlich neben mir und sagt: „Geh, Fräulein, druck den Buben.' Wenn ich ihn dann ein bißchen an mich drücke, ist er glücklich."

Was tun sie, um Gotteswillen, den lieben langen Tag hindurch? Sie sind so beschäftigt, daß sie vor Eifer knallrote Bäckchen kriegen. Beim Eintritt lernen sie grüßen, Schuhe auf und zuschnüren und ähnliche lebensnotwendige Sachen. Nachher geschieht wirklich nur, was sie selbst anregen. Sie bringen frische Blumen mit: Dahlien, Astern. Sofort rufen einige: Weiße, rote, gelbe Blumen! Das Fräulein schließt daran eine Farbenübung, die sich zu einem Hauptspaß entwickelt. — Sie haben es furchtbar gern, wenn man ihnen Märchen erzählt — die sie gleich mimen und tanzen, so gut sie's vermögen — stärker zieht sie das Wirkliche an. Auf einem Spaziergang fragt ein Mädchen beim Anblick der vom Reif verbrannten Dahlien: „Warum haben die Blumen schwarze Kleider an?", die Buben aber bemerken den Arbeiter, der auf einer Telegraphenstange hockt. Schubleiter, Gurt, besonders die eisernen Haken an den Schuhen werden unerschöpflicher Gesprächsstoff. Die Blumen sind vergessen.

Was spielen sie? Vor allem, was sie sehen. Den Kindergarten und das Fräulein, das sie köstlich nachahmen. Wie der Wind bläst und die Blätter durcheinanderfegt. Oft spielen sie, wovor sie sich fürchten. Arzt. Das kranke Kind wird über zwei zusammengerückte Stühle gelegt und tüchtig „abgedruckt". Das ist die Untersuchung. Sie spielen mit Puppen, Eisenbahnen, Matadorbausteinen. Basteln Drachen, zeichnen, machen Gleichgewichts-, Geschicklichkeits-, Geh- und Laufübungen. Alles Spiel und alles tiefster heiligster Ernst. Sie machen Musik. Mit Trommeln, Kastagnetten, Tschinellen, Flexator, Triangeln ziehen sie höllisch lärmend in den Spielsaal. Zuerst ein unbeschreibliches Durcheinander. Wie sich das Fräulein ans Klavier setzt, sind sie mäuschenstill. Jetzt probiert und bespricht man die Instrumente. Sie lernen sie handhaben, bis so etwas wie ein regelrechtes Konzert daraus wird. Sie „arbeiten" übrigens auch — es ist eine glückliche Mischung von Montessori- und Fröbelsystem. Helfen beim Tischdecken, pflegen die Blumen.

Alle — Kinder der verschiedensten Gesellschaftsschichten — einander gleich . . .

Als ich wieder, lastenden grauen Mauern zu, stadtwärts fahre, empfinde ich dankbar, daß mich die im weißen Hause empfangene Herzenswärme gegen den eisigen Novemberwind wappnet.

Anna Nußbaum.

Das große Ich.

Roman von Anna Schieber, L. Ch. Beckische Verlagsbuchhandlung, München.

Anna Schieber, die beliebte, feinsinnige deutsche Dichterin und Schriftstellerin, hat uns ein neues Buch geschenkt, einen Roman, ungewöhnlich packend in Form und Inhalt. Sie steht wohl heute auf dem Höhepunkt schöpferischer Gestaltungskraft. Mit seltenem, psychologischem Scharfblick erfaßt und schildert sie die Höhen und Tiefen, den Jubel und Schmerz, die geheimsten Regungen der menschlichen Seele, so wahrheitsgetreu, daß man mit ihren dichterischen Gestalten lebt und eins wird mit ihnen.

im Hintergrund gehalten, nur am Tage vor der Wahl ließ er in der Presse einen Aufruf erscheinen, in dem er die Frauen Berns an ihre Stimmpflicht erinnerte und sie aufforderte, durch eine rege Wahlbeteiligung ihrem Dank für das Vertrauen Ausdruck zu geben, welches durch die Gewährung der neuen kirchlichen Rechte in sie gesetzt wurde.

Pfarrermangel im Bündnerland.

E. P. D. Neun protestantische Bündnergemeinden sind gegenwärtig pfarrerlos. Haben letztes Jahr drei Theologiestudenten die propädeutische Prüfung abgelegt, so hat sich für dies Jahr kein einziger gemeldet. Dagegen wurden in letzter Zeit beim Kirchenrat zweimal Erkundigungen nach der Möglichkeit der Anstellung von Pfarrerinnen eingezogen. So erscheint es wünschenswert, daß die Frage endlich durch Volksabstimmung geregelt werde, ob die Frau auf die Kanzel zuzulassen sei oder nicht.

10 Jahre.

Samstag, den 13. Dezember konnte der Verein für Frauenbestrebungen von Interlaken sein 10jähriges Jubiläum als selbständiger Verein feiern. 2 bis 3 Jahre vor seiner Selbständigwerdung hatte er als Subkommission für Fraueninteressen des Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Interlaken, existiert. Es ist nicht ganz selbstverständlich und nicht eine einfache Sache, an einem kleinen Ort, wie Interlaken es mit seinen 3700 Einwohnern ist, die fortschrittlichsten Frauenziele zu repräsentieren. Darum fanden wir es der Mühe wert, diese 10 Jahre angestrengter Arbeit zu feiern. Und die Feier ist aufs beste gelungen. Die künstlerisch begabten Kräfte Interlakens hatten ihre Mithilfe zugesagt, und so zogen in bunter Folge vor Aug und Ohr vorüber klangvolle Gesänge, rhythmisch turnerische Darstellungen, vollendete Klaviervorträge. Ein fröhlicher Einakter wurde temperamentvoll gespielt und eine der anmutigen Dr. Fischerschen Komödien aus der Biedermeierzeit fand eine tadellose Wiedergabe. All diese Vorführungen gruppierten sich um die Begrüßungsrede der Präsidentin Fräulein Strub und um die Festansprache von Frl. Dr. Grütter, die großen Beifall fanden. Bis um 2 bis 3 Uhr morgens saß man — es waren zirka 155 Personen — in angeregtester Stimmung beieinander und freute sich auch noch an den vielen Gaben, die man aus einer von den Mitgliedern des Vereins reichbedachten Tombola an die Gäste verteilen und schenken konnte.

Wir freuten uns um so mehr des vorzüglichen Gelingens der ganzen Feier, da Gegner der Frauenbewegung versucht hatten, die Frauenbewegung anzugreifen. Die feine, geistreiche Feier wurde aber zur besten Propaganda für die Bestrebungen der Frauen.

p.

Der Film Frauennot—Frauenglück.

Am 22. Dezember wurde über den Rekurs gegen den Film „Frauennot—Frauenglück" in Berlin verhandelt. Die Regierungen von Baden, Thüringen und Bayern haben den Film in ihren Ländern verboten und wollten, daß derselbe in ganz Deutschland zurückgezogen werde. Der Rekurs ist abgewiesen worden und der Film wurde endgültig für ganz Deutschland von der Filmoberprüfstelle freigegeben. Nunmehr kommt er auch in diesen drei Ländern zur Aufführung, in Bayern zum ersten Male in München im Laufe des Monats Januar.

Ob in dieser Oberfilmprüfstelle die Frauen wohl auch vertreten waren? Kaum — denn sonst wäre der Entscheid sicher anders ausgefallen.

Ehrung Dr. Kaethe Schirmachers.

Im Stadtverordneten-Sitzungssaal des altehrwürdigen Rathauses von Danzig fand am 12. Dezember eine stimmungsvolle Gedenkfeier für Dr. Kaethe Schirmacher statt, an der vor allem die deutschnationalen Frauen, denen sie Lehrerin, Freundin und Mitkämpferin gewesen, teilnahmen, dann aber auch die Gesamtpartei und die Stadtverordneten von Danzig. Vor allem wurde ihre unverbrüchliche Treue und Liebe zur Ostdeutschen Heimat gepriesen.

Dame Rachel Crowdy,

der einzige weibliche Sektionsleiter im Sekretariat des Völkerbundes und seit 1921 in der Sozialen Sektion, zieht sich mit dem Ende des Jahres 1930 von ihrem Posten zurück. Englische Frauenvereinigungen planen zu ihren Ehren Veranstaltungen bei ihrer Rückkehr nach England.

Der Mann als Kollege.

Von Dr Estrid Hein,

Augenärztin; Mitglied der Völkerbundskommission für Kinderschutz.

Wenn man täglich mit menschlichem Material zu arbeiten hat, kommt man dahin, sich vor Verallgemeinerungen zu fürchten und es als eine sehr schwere Aufgabe anzusehen, wenn man nach eigenen persönlichen Erfahrungen ein allgemeines Bild des Mannes als Kollege geben soll.

Wenn ich an die Kollegen denke, die Aerzte, die meinen Weg gekreuzt haben und von irgendwelcher Bedeutung für mich gewesen sind, dann stehen sie vor meinem geistigen Auge als Individuen, als Persönlichkeiten; jeder einzelne mit einer eigenen persönlichen Physiognomie, der eine konservativ, der andere liberal, der eine Gefühlsmensch, der andere Verstandesmensch, einer bestimmt im Auftreten, der andere bescheiden — nicht aber als eine homogene Masse mit bestimmten gemeinsamen Charaktereigenschaften und typischen Merkmalen — und dennoch! Wenn ich mich bemühe, den Charakter zu beurteilen, gemeinsame Eigenschaften, eine bestimmte Mentalität, festzustellen, dann kann ich nur sagen, daß sie alle durchgehends dem weiblichen Kollegen loyal und ohne Vorurteil entgegengetreten sind. Das Leben erzieht den Arzt dazu, den einzelnen konkreten Fall in Betracht zu ziehen und nicht zu verallgemeinern, macht ihn vorsichtig — wie es mich selbst vorsichtig gemacht hat. Persönlich ist mir immer und überall der Wille zu kameradschaftlicher Zusammenarbeit entgegengetreten, und ich habe allen Grund, für freundliche Hilfe und Rat dankbar zu sein. Wenn man das Erlebnis der Ausführung einer ersten großen Operation durchzumachen hat, ist es eine gewisse Ermutigung und Beruhigung, einen gütigen und klugen Kollegen zur Seite zu haben.

Auch in anderen Umständen des Lebens habe ich Männer zu Kollegen gehabt: in der parlamentarischen und der sozialen Arbeit, in Ausschüssen, bei internationalen Zusammenkünften, und stets ist man mir mit Vertrauen und Freundlichkeit entgegengekommen. Dann und wann geschieht es, daß man auf eine etwas altmodische Ritterlichkeit trifft, die den weiblichen Kollegen dazu zwingt, seine Meinung zuerst zu äußern, zuerst den Sprung ins Leere zu wagen, und das muß manchmal als ein etwas zweifelhafter — obwohl gutgemeinter — Vorzug angesehen werden.

Wenn ich an all die verschiedenen Kollegen denke, die ich kennengelernt habe, so geschieht es mit einem Gefühl der Dankbarkeit und der Bewunderung für die Großzügigkeit männlichen Charakters und einer gewissen Regung von Scham über die eigene Unzulänglichkeit; aber — denn natürlich ist ein „Aber" dabei — wie oft hat der Gerechtigkeitssinn öffentlicher Körperschaften von Männern mit Bezug auf allgemeine Beschlüsse, die die Ansprüche von Frauen auf Aemter und Stellungen zum Gegenstand hatten, zu wünschen übrig gelassen? Wie oft haben solche Körperschaften eine patronisierende Haltung den Frauen gegenüber eingenommen, die nur geeignet war, dem freien Wettbewerb, der freien Entwicklung der Frauentätigkeit Steine in den Weg zu werfen? Wie schwer ist es manchmal den männlichen Gesetzgebern geworden, den Frauen Konzessionen zu machen? Wie schwer hat man ihnen die Einnahme jeder einzigen Schanze, jeder Festung gegen den Fortschritt gemacht! Wie unendlich viel weibliche Energie ist doch verschwendet worden in jeder kleinsten Phase des Kampfes für die Sache der Gleichberechtigung! Wie also ist diese Verschiedenheit zwischen der Haltung des einzelnen Mannes gegenüber dem einzelnen weiblichen Kollegen und die größerer Gruppen von Männern gegenüber den Frauen im allgemeinen und ihren Forderungen zu erklären? Entspringt sie dem Impulse des „starken Mannes" — und natürlich sind unsere Politiker starke Männer — die Frauen zu beschützen, sie vor der kalten Atmosphäre des Lebens zu bewahren, dadurch, daß man sie in weniger verantwortlichen — und geringer bezahlten — Stellungen festhält...?

Oder ist die Erklärung nicht viel mehr mit größerer Wahrscheinlichkeit darin zu suchen, daß in Fragen, bei denen das Gefühlsmäßige eine Rolle spielt, die Entscheidungen solcher Gruppen von Männern durch dasselbe Gesetz der Trägheit bestimmt werden, das die Psychologie der Massen beherrscht und bewirkt, daß der trägste Knabe in der Klasse zum Schrittmacher für den Fortschritt der anderen wird? Oder ist es vielleicht so, daß der Widerstand ein gesunder war und der Skeptizismus berechtigt? Wollte man nur nach den jungen Frauen und Mädchen urteilen, die wie Puppen, auf hohen Absätzen, gepudert und geschminkt und mit hochroten Lippen in den Straßen auf und ab flanieren, die Restaurants und Vergnügungsstätten unserer Hauptstädte füllen, zum Entzücken der Männer, so müßte man sich versucht fühlen, „ja" zu antworten. Aber man kann auf so beschränkter und ungenügender Grundlage nicht zu allgemeinen Schlußfolgerungen kommen; nicht einmal die Männer bringen das fertig.

Jene große Armee prächtiger, hart arbeitender Hausfrauen, Mütter und geschulter, erwerbstätiger Frauen, die als Erscheinungen vielleicht weniger in die Augen fallen, aber viel zahlreicher sind, diktiert eine andere Antwort.

Das ganze große, lebendige Leben außerhalb der vier Wände des Hauses hat den Mann zu eingehendem Verständnis der Maschinerie des Gemeinwesens und zu großer beruflicher und geschäftlicher Tüchtigkeit geführt. Gibt man den Frauen unbeschränkte Entwicklungsmöglichkeiten, so werden sie in der Lage sein, sich im Laufe einer Generation ähnliche Erfahrungen zu erwerben und Fertigkeiten anzueignen, und dann wird die Frage „wie der Mann sich als Kollege verhält" nicht mehr von Interesse sein. Ihre Diskussion wird dann ebensosehr „vieux jeu" sein, wie es heute die Erörterung des Problems ist, ob die Frau eine Seele besitzt oder nicht, und doch hat es eine Zeit gegeben, in der sie den intelligentesten Köpfen Kopfzerbrechen verursacht hat!

(„Nachrichten" des Internationalen Frauenbundes.)

Eine verdienstvolle Forscherin.

kfp. Die bekannte deutsche Naturforscherin Professor **Dr. Anna-Maria Rhoda-Erdmann** beging kürzlich ihren 60. Geburtstag. Sie wurde in Hersfeld in Hessen geboren und widmete sich ursprünglich dem Lehrerinnenberufe. 1908, schon ein Jahr, nachdem sie das Abiturium gemacht hatte, erlangte sie den Doktorgrad. 5 Jahre arbeitete sie dann am Robert-Koch-Institut in Berlin. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges hatte sie einem Ruf an die Yale-Universität, einer der berühmtesten Hochschulen der Vereinigten Staaten, Folge geleistet und wurde dort Lektor in Biologie. Auch nachdem sie vom Rockefellerinstitut als Associate an der neuen Abteilung für tierische Pathologie in Princeton, einem Posten, der einer deutschen Professorstelle gleichkommt, angestellt wurde, behielt sie die Stelle in Yale bei. Sie hatte sich in den ersten Jahren ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit der Erforschung der krankheitserregenden Protozoen gewidmet. Außerdem wurde Themen der allgemeinen Biologie mit Hilfe der einzelligen Lebewesen zu lösen versucht, die Probleme des Alterns, des Wachstums und der Fortpflanzung. In Amerika lernte sie die Züchtung lebender Zellen kennen und hat sich seit 1913 diesem Spezialgebiet zugewendet. Trotz der ihr dort gebotenen glänzenden Arbeitsmöglichkeiten versuchte sie bei Beginn des Weltkrieges nach Deutschland zurückzukehren, mußte aber erkennen, daß für ungewöhnlich befähigte weibliche Wissenschaftler damals noch keine Verwendungsmöglichkeiten in ihrem Vaterlande bestanden. So ging sie wiederum nach Amerika zurück. Sie versuchte dort neben anderen Forschungen der Entstehung des Krebses vom biologischen Standpunkt aus nahezukommen, es gelang ihr schon 1917 Zellwucherungen zu erzeugen und gegen die Hühnerpest aktive Immunisationen hervorzubringen, aber hier wurde sie durch das Eingreifen der amerikanischen Regierung 1918 gestört. Ein Opfer der durch die amerikanische Presse geschürten Kriegspsychose und Deutschenhetze, saß sie $4^1/_2$ Monate in Untersuchungshaft. Ihre Versuchstiere mußten vernichtet werden, weil man in ihnen Infektionsträger witterte. Auf Bürgschaft freigelassen, durfte sie doch ihre wissenschaftlichen Untersuchungen nicht fortsetzen und weder Laboratorien noch Bibliotheken betreten. Im März 1919 kehrte sie in die Heimat zurück und wurde im August desselben Jahres Leiter der neugegründeten Abteilung für experimentelle Zellforschung, besonders Gewebezüchtung am Universitätsinstitut für Krebsforschung in Berlin. Ein Jahr später erhielt sie den Lehrauftrag für experimentelle Zellforschung, den ersten in Deutschland. 1924 wurde sie zum außerordentlichen Professor an der medizinischen Fakultät der Berliner Universität ernannt. In ihrer Lehrtätigkeit hat sie zahlreiche Männer und Frauen unterrichtet, die wieder an verschiedensten Instituten des Auslands Zweigstellen für experimentelle Zellforschung einrichten konnten. In den letzten Jahren konnte Rhoda Erdmann sich wieder mehr eigner produktiver Forschungsarbeit widmen, nachdem die erste Zeit vor allem dazu gedient hatte, den Unterricht auf diesem ganz neuen Gebiet in die richtigen Formen zu bringen und das, was ihr Amerika Neues gegeben hatte, zunächst mit bescheideneren Mitteln in Deutschland zu verbreiten. Sie selbst erklärt, daß sie der Wissenschaft außer einer Menge kleinerer Forschungen vier Befunde gegeben hat, darunter sind für die brennenden Fragen der Krebsforschung von besonderer Bedeutung, daß sie die Rolle der sogenannten Makrophagen für das Krebsproblem beleuchtete, der Zellen im menschlichen Körper, die eine ganz besondere Verwandtschaft mit dem Krebsgift haben, und daß es ihr ferner gelang, was für das Säugetier noch nicht gezeigt worden war, mit Hilfe von Filtraten, Säugetierkarzinome zu erzeugen. Professor Rhoda Erdmann hat zahlreiche hochbedeutsame wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht und von ihr entdeckte Tatsachen sind in die Lehrbücher der ganzen Welt übergegangen. Neben ihrer Lehr- und Forscherarbeit ist sie noch Herausgeberin eines Archivs für experimentelle Zellforschung. E. M.

Von Kongressen und Tagungen.

Internationaler Wohnungskongreß.

Der Internationale Verband für Wohnungswesen veranstaltet in der Zeit vom 1. bis 5. Juni 1931 in Berlin einen internationalen Wohnungskongreß, an welchem folgende Themata behandelt werden sollen: Die sozialpolitische Bedeutung der Wohnungswirtschaft in Gegenwart und Zukunft, der Bau von Kleinwohnungen mit tragbaren Mieten, die Wohnungsinspektion (Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege).

Dem Internationalen Kongreßvorstand gehören unter anderen auch an: Dr. Marie Elisabeth Lüders, die bekannte deutsche Parlamentarierin und Sachverständige in Wohnungsfragen, Dr. Alice Salomon, die Gründerin der sozialen Damenschule und Leiterin der Damenakademie in Berlin, sowie Frau L. van der Pek-Went, Amsterdam.

Von Büchern.

Rüstzeug unserer jungen Mädchen für die Fremde.

Der Bund thurgauischer Frauenvereine hat soeben ein Schriftchen herausgegeben über „Das Rüstzeug unserer jungen Mädchen für die Fremde", nach einem Vortrag von H. Brack, Sekundarlehrerin, Frauenfeld, ein Schriftchen, das wir allen Lesern herzhaft empfehlen dürfen. Es schildert in anschaulicher Weise, wie die jungen Mädchen in Schule und Elternhaus auf ihre ersten Jahre in der Fremde, im Welschland, vorbereitet werden können, und wie notwendig manchmal eine bessere Vorbereitung wäre. Lehrerinnen von Abschlußklassen, Arbeitslehrerinnen, Hauswirtschaftslehrerinnen und vielen anderen, die mit jungen Mädchen zu tun haben, bietet das Schriftchen reiche Anregung. Aber auch Mütter junger Mädchen werden an den anschaulichen Ratschlägen über Lebenskunde ihre Freude haben. Die Broschüre ist zu beziehen durch die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Schanzengraben 29, Zürich, und durch die Thurgauische Zentralstelle für weibliche Berufsberatung, Frauenfeld. Preis für 1 Exemplar 40 Rp., von 20 Exemplaren an 30 Rp., von 50 Exemplaren an 25 Rp.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Mittwoch, den 7. Januar 1931, 20 Uhr, im Lyzeumklub Rämistr. 26. Akademikerinnenverband Zürich: **„Die Frau als Käuferin"**, von Frau Dr. rer. pol. **Gasser-Pfau.**

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog - Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Ein vorzügliches Magenmittel, das den Appetit erhöht, die Verdauung fördert, Magenverstimmung beseitigt, ist

Elchina

Original-Pack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

1221

Wintersport in Engelberg

Gemütlicher Ferienaufenthalt für Sportliebende in der

Pension „Post"

günstig gelegenes, gut eingerichtetes Haus mit Zentralheizung, sorgfältig geführte Küche, mäßige Preise, Gelegenheit zum Besuche eines **Kochkurses vom 7. Januar bis 7. Februar.** Prospekte und Auskunft durch

Frl. Lina Wyrsch, Stans

Kochlehrerin. 416

In diesem Erleben entfaltet sich wundervolle, tiefe Lebensweisheit, die sich die mit dem Schicksal hadernden und ringenden Menschen zu eigen machen sollen — „jene Menschen, die dazu begnadet seien, zerbrochen zu werden, damit sich aus ihnen die Gemeinschaft der armen Reichen bilde, der Helfer, der Liebenden, die eine Kette bilden, einen Ring um die Not der Menschen her". Diese Lebensweisheit wirkt aber nicht tendenziös, moralisierend, sondern ist organisch herausgewachsen aus dem drängenden, vollen Leben. Ist es nicht immer so gewesen, daß die Qual, das Leid, das tragische Geschick vom Ich, vom „großgeschriebenen Ich" herkommt, das sich in den Mittelpunkt des Lebens stellt und sich nicht bescheiden will, daß dieses ungebärdige, sich so wichtig nehmende Ich sterben muß, um zum Frieden, zum Glück im tiefsten Sinne des Wortes zu gelangen.

Der Roman beginnt in raschem Auftakt mit der ergreifenden Schilderung einer Aufführung von Mozarts Requiem durch den mit dem Tode ringenden Kapellmeister Otto Moor, dem feinen, vornehmen, genialen Musiker, mit den ausdrucksvollen Zügen — einem Sterbenden, der sich mit Aufbietung letzter Lebenskraft selbst seine „Abschiedsmusik dirigierte". Seine Gattin Marianne steht ruhig und beherrscht als Chorführerin in der vordern Reihe des Chores, trotzdem Zerreißendes in ihr vorgeht. Zerreißendes in doppeltem Sinne, um den geliebten, todkranken Mann und um das furchtbare Wissen, daß Renate ihre Pflegeschwester, in einer Pause lautlos in den Konzertsaal getreten war und die Augen beider, Ottos und Renates, um Sekunden ineinander hingen, als „Ewigkeit, Hochzeit und Tod zugleich". — Heimgekehrt, läßt Marianne in langer, banger Nacht in eindrucksvollen Bildern ihr ganzes Leben rückschauend vorüberziehen. Ihr Vater, Arzt und Gelehrter, der nach dem frühen Tode seiner geliebten Frau wissenschaftlichen Forschungen lebte, war dem wißbegierigen Kinde alles, „Menschenkamerad". Marianne hatte eine Leidenschaft, sich Geschichten erzählen zu lassen, aber weder Märchen, noch Kindergeschichten, sondern das Reale auf der Welt: Wie die Pflanzen wachsen, die Steine in den Bergen, von Wind und Wolken, von Sonne und Mond, von Meer und Gebirge. Dieses klare, gründliche Erfassen realer Dinge und Kräfte war ein Grundzug ihres Charakters — ein Ding, ein Wesen, einen Menschen ganz zu besitzen.

Siebenjährig, trat Renate in ihr Leben. Der Vater hatte vor einigen Jahren auf einer Gebirgswanderung ein kleines Leben dem Tode abgerungen, und Renate nach dem Hinschiede der Mutter Marianne als Schwesterchen zugeführt. Unbefangen, ursprünglich, wurzelhaft, mit sprühenden, blauen Augen in dem schmalen, von lockigen Haaren umrahmten Kindergesichtchen gewann es unbewußt alle Herzen im Flug, auch den Vater. Renate zog die Menschen so leicht an sich, wie Marianne das Wissen. Da fing der Wurm in Mariannes Herzen zu bohren an. Sie fühlte, daß der Vater ihr nicht mehr ganz gehörte. „Niemand gehört ganz einem andern", erklärte der Vater. Jeder Mensch gehört sich selber und alle haben Teil aneinander. Es ist nicht gut, wenn man den andern ganz für sich will. Man muß dann viel leiden und macht auch andere leiden." Trotzdem Marianne in angeborener Wahrheitsliebe und gesunder Selbstkritik gegen Neid und Eifersucht ankämpfte, stach der Wurm weiter. — Ihre gute musikalische Begabung führte sie zur Ausbildung in die Stadt, wo sie den genialen Mitstudenten Karl Moor kennen lernte und ihm Kamerad und Freund wurde. Er hatte meist Theologie, dann Rechtswissenschaft studiert. Sie gaben aber seiner Musikseele nicht die Möglichkeit, das auszudrücken was in ihm sei." Da folgte er dem innern Müssen und wurde Organist in der Hauptkirche. „Wenn er spielte, war es, als ob Ströme in die weite Halle hineinfließen, Ströme aus einer unsichtbaren Welt." Marianne hatte nichts Schöpferisches an sich, aber starkes Verlangen nach Erkenntnis. „Sie hatte gerne die großen Weltdinge in ihre kleine Schale gefaßt; am liebsten wäre sie selbst Schale gewesen, Schale für Größtes." Mit Energie und Ausdauer erreichte sie, was sie sich vornahm. Otto Moor fühlte in Marianne einen gewissen Ausgleich zu seiner Veranlagung. Seiner Schöpfernatur lag das Theoretische weniger, und doch wußte er, daß er nur durch Beherrschung auch des Gesetzmäßigen in der Musik Vollkommenes leisten könne. So konnte ihm Marianne in seinem Schaffen nützlich sein, und sie wurde ihm nicht nur Kamerade, sondern Gattin.

Renates Entwicklungsgang führte sie auf die höchsten Höhen tänzerischer Kunst. Schon als Kind tanzte sie im leichten, wohligen Wiegen-Gleiten auf blumigen Rasen im Garten. An ihrer „großen" Schwester hing sie mit Bewunderung und Liebe. Sie trat in den größten Städten verschiedener Länder auf. Ueberall war ein großes Staunen, „wie vor ursprünglich Gewachsenem, das gleich einer Quelle oder Pflanze sein Gesetz in sich selber trug". Auf einer solchen Reise besuchte sie Otto und Marianne. Ihr ganzes Wesen steigerte Ottos Genialität. Melodien wurden wach, die sich neben Marianne nicht befreien konnten. „Ist es nicht", sagte er zu Marianne, „als ob eine Flügeltür aufgesprungen sei zum Leben und Schaffen hin, und das geschieht ohne Mühe, wie aus unterirdischen Quellen." Marianne spürte das Schwere und ihre Machtlosigkeit dem Schicksal gegenüber. Auf zweitägiger Gebirgswanderung erfüllte sich Schicksal und Schuld.

Zwei Menschen, die einmal eine Einheit hätten sein sollen, gehen nebeneinander mit viel Rücksicht, Sorgfalt und Behutsamkeit. Ottos Musik geht immer mehr in die Tiefe. Er ist ernst geworden. Schuld und Schicksal belasten auch sein Leben. Sein Sterben wird ihm Erlösung. Aber auch Renate kann nicht mehr leben. Sie folgte ihm nach kurzer Krankheit, die sie sich auf dem nassen Grabe in nächtlichem Regenschauer zuzog. Sie starb, wie sie war, „immer ganz sie selbst". „Ich habe ihn dir nicht nehmen wollen. Aber es kam von selber, daß wir wie ein Mensch waren, ganz und für immer. Und doch mußten wir geschieden bleiben, weil keines von uns über die Schranken hinüber konnte, die uns hinderte, zusammen zu sein. Das warst nicht nur du, dein Wille, das lag auch in uns selber. Laß mich gehen, hindere mich nicht. Vereint sind wir auf alle Fälle."

Mit Hilfe einer mütterlichen Freundin ringt sich Marianne aus dem Dunkel von Qual, Schuld und Schicksal zu der Erkenntnis durch, daß die große Forderung und Hilfe in Schuld und Not das Begräbnis des eigenen Ich ist. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er." Diese Gnade verleiht dem Menschen die Fähigkeit, über sich selbst hinauszubauen, die Menschen in ihren versteckten und offenen Nöten zu verstehen, und ihnen zu helfen, niemals zu richten, weiterzugeben, was die eigene Not- und Geburtszeit gebracht hat, damit sich das Leben in die Weite ergießen kann. Dann erst können wir die Botschaft verstehen: Friede der irrenden Seele, Friede den Menschen auf Erden!

B. Aerne-Bünzli.

Was Tausende anerkennen

wird auch Ihnen zu Gute kommen. Maggi's Würze genießt seit über 40 Jahren das Vertrauen der Hausfrau. Sie war die erste Würze ihrer Art und ist bis heute unerreicht geblieben.
Durch ihre vorzüglichen Eigenschaften ist Maggi's Würze im vornehmen wie im einfachen Haushalt heimisch geworden.

MAGGI's WÜRZE

in Qualität und Würzkraft unerreicht!

P500W

Guten Kaffee? wünschen Sie

Diese Etikette auf einem Kaffeepaket ist eine Garantie für naturreinen Brasil-Kaffee.

In Läden mit dem Brasil-Plakat finden Sie am sichersten den naturreinen Brasil-Kaffee.

P.10090Y.

Haushaltungsschule

Zürich — Zeltweg 21a
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen.
Dauer $2^1/_2$ Jahre. — Beginn April 1931.

Anmeldung zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar 1931.
Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau. — Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr. P 6978 Z

Haushaltungsschule St. Gallen

Sternackerstraße 7

Kurs für Hausbeamtinnen in Großbetrieb
Dauer $1^1/_2$ Jahre, Beginn Mai 1931
Kurs für hauswirtschaftliche Berufe
(Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin) Dauer $1-1^3/_4$ Jahre, Beginn Mai 1931
Haushaltungskurse,
Dauer $^1/_2$ Jahr, Beginn Mai und November. 1228

Preis für die Glasröhre Fr. 2.—. Nur in Apotheken.

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur: Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstraße 62

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

In allen Hausarbeiten, Nähen etc. bewanderte

Tochter

mit bestem Zeugnis, zur Zeit in Stellung in erstem Hause

sucht Stelle

per 1. Februar 1931, am liebsten zur Bedienung einer Dame oder zu Kindern, wenn möglich außerhalb der Stadt. Offerten unter Chiffre **A 12326 Q** an **Publicitas Basel.**

1930

1930, „das Jahr der großen Expansion", ist in der Migros-Geschichte nicht minder entscheidend als die Entstehungs- und Entwicklungsjahre. Nicht nur, daß in St. Gallen, Bern und Basel selbständige Migros-Tochtergesellschaften entstanden, sondern die Selbstfabrikation wurde im vergangenen Jahr verdoppelt und auf lebenswichtigste Produkte ausgedehnt. Eine unerhörte Kraftanspannung war nötig, um neben dem laufenden, stets wachsenden Zürchergeschäft gleichzeitig alle diese neuen Unternehmungen erfolgreich durchzuführen. Erst *nach* dem Gelingen der neuen Vertriebsgesellschaften und der neuen Selbstfabrikationszweige traten wir an die Oeffentlichkeit mit einem Migros-Anleihen (Okt. Nov. 1930 Fr. 150,000.—) und dem Meilener Anleihen (Dez. 1930 Fr. 250,000.—) und durften mit Freuden feststellen, daß das erstere dreifach überzeichnet und das letztere innert 10 Tagen zweifach überzeichnet wurde. Eine kräftigere Zustimmung seitens der Oeffentlichkeit zu unsern Unternehmungen könnten wir uns nicht vorstellen. Ohne Ueberhebung dürfen wir feststellen, daß die vielen kleinen Geldgeber durch ihr Vertrauen in uns sich selbst einen guten Dienst erwiesen haben, denn nichts ist wichtiger, als daß die Migros in allen Teilen *ausschließlich* vom Konsumenten abhängt.

Diese Finanzierung durch die Konsumenten hat endlich auch maßgebenden Großindustriellen der Nahrungsmittelbranche die Augen endgültig geöffnet, daß wir vereint mit dem Konsumenten eine Macht sind, die Kraft und Bestand hat und mit der auch sie rechnen müssen anstatt blöde Boykott-Maßnahmen durchzuführen.

Nun zu den Zahlen: durchschnittlicher Tages-Umsatz

Dezember	1926	Fr.	11,356.—	
„	1927	„	19,614.—	
„	1928	„	32,460.—	(nur bis
„	1929	„	46,100.—	30. Dezember
„	1930	„	*95,250.*—	gerechnet)
Angestellte:	1926		36	
	1927		49	
	1928		78	
	1929		98	
	1930		250	(definitiv Angestellte)

Warensorten
führten wir 1926: 32
1927: 53
1928: 90
1929: 110
1930: 205

Bis Ende 1927 verkauften wir nur im Kanton Zürich, 1928 kamen dazu: Aarau, Schaffhausen, Herisau; 1929: St. Gallen und 1930: Bern, Basel, Biel, Luzern, Rorschach und Buchs Rheintal.

Wohl den größten Dienst konnten wir 1930, während dieses Jahres des allgemeinen Preisrückganges den Konsumenten dadurch leisten, daß wir jene sich prompt und kräftig auf die Detailpreise auswirken ließen. Wir rechnen, daß die Preise im Durchschnitt neuerdings 10 % zurückgegangen sind. Ob sich diese Abschläge ohne die Migros so eilig und restlos auf das Portemonnaie der lieben Hausfrauen ausgewirkt hätten, mögen die geneigten Leser selbst abschätzen!

Das Rechnungsergebnis 1930 wird wiederum eine reguläre Verzinsung der anvertrauten Gelder gestatten nebst den nötigen Abschreibungen. Darüber hinaus wird wieder ein Betrag in die Reserven gelegt werden können.

Auch unser Personal schnitt nicht schlecht ab. Es hat sich weiterhin gezeigt, daß bei tüchtigen Leistungen gute Löhne, ohne Verteuerung der vermittelten Waren bezahlt werden können. Dieser Punkt verdient besondere Erwähnung, denn die Ladenkonkurrenz sucht nicht selten ihre Kalkulation stimmend zu machen durch schlechte Entlöhnung des Verkaufspersonals.

Noch in keinem Jahr führten wir so viel neue Artikel ein wie im abgelaufenen. Die Wagenzahl in unserem Zürcher Wirtschaftsgebiet wurde um 50 % vermehrt und die Verkaufsmagazine um den gleichen Prozentsatz.

Das wichtigste und größte ist, daß die Migros das alte Jahr abschließen darf mit reinem Tisch: Kein Pakt, keine Preisgabe der freien Stellung, — frei und stark treten wir ins neue Jahr ein und wissen, daß wir im 1931 nicht weniger leisten werden als im 1930. Innere Konsolidierung, Anpassung des ganzen Apparates an den verdoppelten und verdreifachten Geschäftsumfang, vor allem weiter vermehrter Dienst am Konsumenten sind unsere größten Postulate.

Dem Personal bringt das neue Jahr eine Alters- und Invalidenkasse. Man wird diese dem Personal gönnen, denn es hat sie in den vergangenen Kampfjahren verdient. Andererseits haben wir bereits organisatorische Maßnahmen in Aussicht genommen, die die entstehenden finanziellen Lasten tragen, so daß sie nicht nach bewährten Mustern auf den Konsumenten überwälzt werden müssen.

Geneigter Leser, überprüfen Sie, was wir im Jahr 1930 leisteten, — wenn es Ihnen wert scheint, geben Sie uns für ein weiteres Jahr Ihren moralischen Kredit und Ihre Kaufkraft, — übers Jahr werden wir wiederum Rechnung ablegen und hoffen, Ihr Vertrauen verdient zu haben.

All unsern bekannten und unbekannten stillen Freunden wünschen wir von Herzen, daß ihre

Wünsche für das neue Jahr

sich aufs Schönste erfüllen mögen.

Junge Braut...

lassen Sie sich beraten!

Verderben Sie sich Ihr Glück, Ihre Wonne nicht durch den Ankauf einer minderwertigen Wäsche-Aussteuer.

Kaufen Sie nur etwas Gutes, etwas Währschaftes, und machen Sie damit Ihr Glück voll.

Machen Sie es 18karätig, wie das goldene Ringlein, das Sie jetzt am Finger tragen.

Kaufen Sie diese Aussteuer bei uns, beim Vertrauenshaus.

Wir garantieren Ihnen für eine gute, dauerhafte Ware, an der Sie sich jeden Tag wieder neu freuen werden.

Gerne senden wir Ihnen kostenlos und ganz unverbindlich unsere bemusterte Offerte.

Genaue Adresse:

Ausfüllen — Ausschneiden — Einsenden
Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Totlettentüchern und Leibwäsche.
(Nichtgewünschtes streichen)
Name .....
Adresse ..... „Schweizer Frauenblatt"

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB

P. 10088 Y.